

DONNERSTAG

Das Bild des Spießers

Im deutschen Feuilleton war jüngst ein kleiner Richtungskampf über eines der heißesten Themen der Zeit zu bemerken. Nämlich darüber, ob es zu tolerieren sei, dass bei Livekonzerten mit Smartphones Aufnahmen gemacht werden. Man könnte nun meinen, das Feuilleton hätte sich schon mit entscheidenderen Fragen auseinandergesetzt, aber interessant ist die Debatte dennoch. Wenn sich eine Meinung dabei sogar zu der Abstrusität versteigt, Smartphones bei Konzerten zu verbieten sei ein Anzeichen vermehrten Spießertums, erkennt man: Hier wird ein besonders heißes Eisen geschmiedet. Dieser Logik folgend, zählt es zur Praxis der angewandten Avantgarde, wenn



Alfred Dorfer findet die Avantgarde am falschen Ort

jemand etwas nicht mehr mit eigenen Augen betrachten oder ein Gespräch nicht persönlich führen will. Es ist das Faszinosum der freien Meinung, dass sie durchaus manchmal auch frei von Sinn sein darf. Frei von eigenen Sinnen lautet also das Credo dieser Tage. Jeden Schmarren zu fotografieren ist allemal besser, als Menschen oder Landschaften selbst zu betrachten. Wer weiß, wie leicht kann man sich irren, und dann ist die eigene Wahrnehmung eben nur eine Falschnehmung. Und wie objektiv ist dagegen das Smartphone mit seiner miserablen Qualität. Aber zurück zur Verspiefung: Das Wesen des Spießers scheint es doch zu sein, die Realität eben nicht durch eine genormte Brille zu sehen. Das heißt eigentlich, dass das größte Spießertum eben darin besteht, krampfhaft dazu auf Distanz zu gehen. Und es soll schon vorgekommen sein, dass gerade die bemüht Lockersten schlimmer waren als die Gartenzwergbesitzer. Diese pseudointellektuelle Selfies haben mit Selbstreflexion nur wenig zu tun. Aber vermutlich ist die Ablehnung dieses Spießertums auch schon wieder spießig. Schwierig.

AUSSERDEM

Mission Down Under

Das Mare-Nostrum-Geschwader der EU, ein Flottenverband, der hauptsächlich aus flinken und wendigen Fregatten und Korvetten besteht, befindet sich in erhöhter Alarmbereitschaft. Die See ist spiegelglatt. Ideales Fluchtwetter. Mit gut 20 Knoten pflügen die Kriegsschiffe knapp außerhalb der libyschen Territorialgewässer durch das Meer.

Kundschafter, die das nordafrikanische Küstenland auspähen, haben gemeldet, dass sich an den Stränden westlich von Tobruk riesige Gruppen von Flüchtlingen zusammengerottert haben, die versuchen wollen, auf dem Seeweg nach Europa durchzubrechen. Daran wird sie die europäische Flottille hindern, indem sie die klapprigen Seelenverkäufer der Schleppermafia abdrängt und zwingt, die Rückfahrt anzutreten.

Müssen dennoch Menschen an Bord genommen werden, weil sie in Seenot geraten sind, werden sie unverzüglich auf Transportschiffe verfrachtet, die sie in eines der Anhaltelager auf fünf verschiedenen Inseln in der Ägäis transportieren. Dort werden sie hinter hohen Stacheldrahtzäunen und bewacht von einer Spezialtruppe der Grenzschutzorganisation Frontex so lange verwahrt, bis sie freiwillig in ihre Herkunftsländer zurückkehren.

»Die Kurz-Doktrin funktioniert«, berichtete erst unlängst zufrieden der Migrationskommissar in Brüssel. Mit dieser Mission Down Under ist der EU die große Wende in der Flüchtlingskrise gelungen. Mit einem Mal war der Massenansturm, unter dessen Gewalt die Union beinahe zusammengebrochen wäre, gestoppt. Bloß eine Handvoll von Boote hat es in den vergangenen zwölf Monaten geschafft, eine europäische Küste zu erreichen. Aber auch deren Insassen wurden sofort in die Internierungscamps abgeschoben. Die ehemals griechischen Inseln, welche die Hellenen gegen einen beträchtlichen Schuldennachlass an die EU abgetreten hatten, bildeten nun eine Exklave. Dort haben die europäischen Menschenrechte keine Geltung, da diese Frontex-Zone keiner nationalen Autorität untersteht, sondern lediglich das Administrationsterritorium einer supranationalen Behörde ist. Das ist zwar ein völkerrechtliches Neuland, das vom Prinzip der Sonderwirtschaftszonen abgeleitet worden ist. Aber in einer Erkenntnis des Europäischen Gerichtshofes konnte diese Konstruktion wasserdicht legitimiert werden.

Natürlich steht nun der österreichische Außenminister, der Erfinder dieser neuen Taktik im Kampf gegen den Migrationsmissbrauch, überall hoch im Kurs. In seinem Land war ihm ebenfalls eine entscheidende Wende gelungen. Er hatte den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg der Rechtspopulisten gestoppt, indem er sie einfach rechts überholt hatte, und er hatte seine Partei aus ihrem chronischen Umfragetief in lichte Höhen geführt. Nach den nächsten Parlamentswahlen, so viel steht fest, wird ihm der Posten des Regierungschefs übertragen werden.

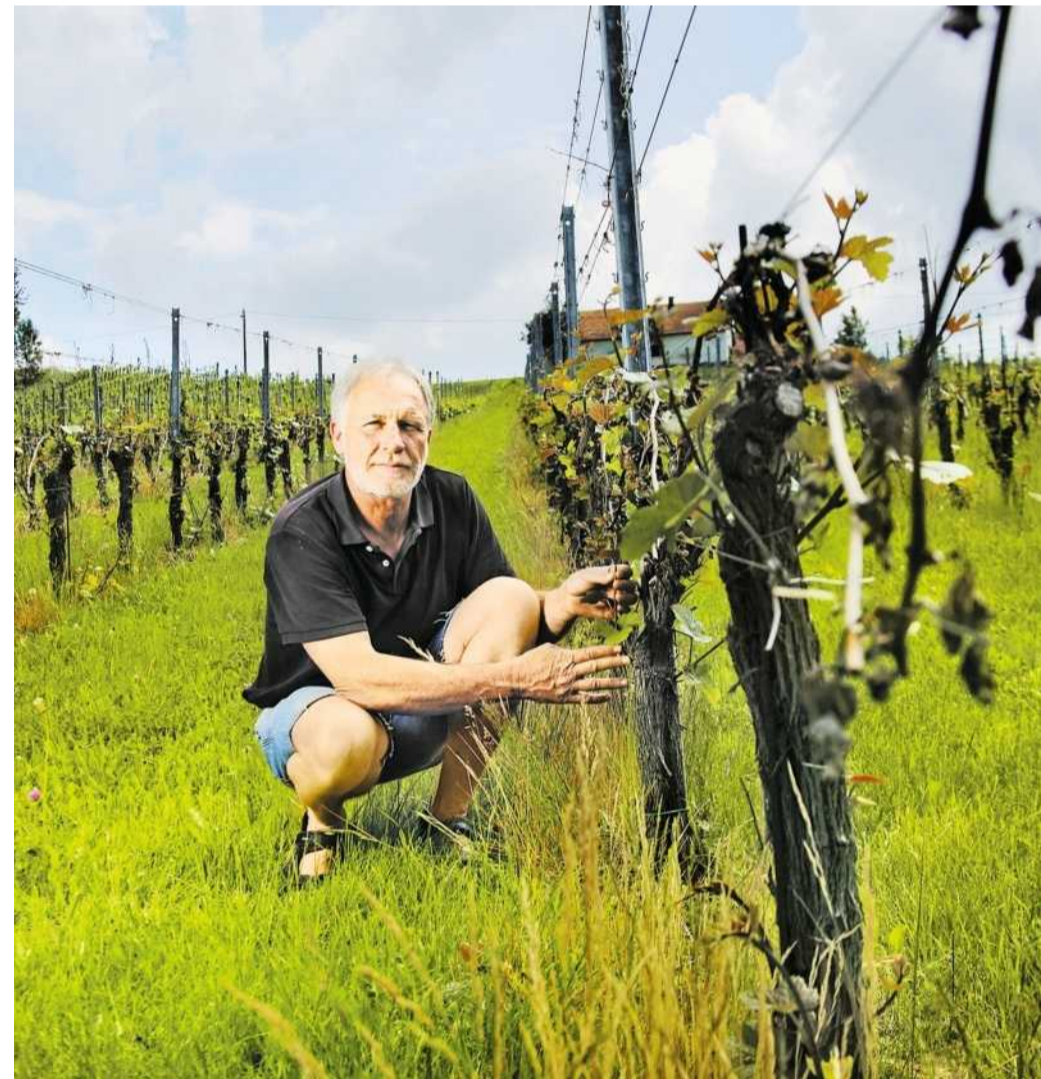
Diese Wende besitzt europäische Signalwirkung. Überall verliert die rechtspopulistische Herausforderung an Dynamik. In manchen Ländern, bemerkenswerterweise in Frankreich und in den Niederlanden, ist die migrationskritische Fronde fast vollkommen von der Bildfläche verschwunden. Vermutlich wird das Filmpes Das Boot, das den aufopferungsvollen Kampf der Besatzung einer Fregatte während eines Wintersturms vor der libyschen Küste schildert, mit dem nächsten Auslandsoscar ausgezeichnet werden. JR

Am Gefrierpunkt

Der Frost hat viele steirische Kleinbauern um ihre Ernte gebracht. Wie können die Landwirte in Zukunft überleben – trotz Klimawandel und Konkurrenz von internationalen Agrarriesen? Eine Reise durch die Steiermark **VON ANJA REITER**



Rupert Gsöls auf seiner durch Frost ruinierten Apfelplantage in Raabau



Hannes Zweytick inmitten seiner Weinreben, die längst höher sein sollten



Wilma Kaufmann und ihre Damaszener-Rosen, die dieses Jahr fast keine Blüten tragen

Nicht »frisch, saftig, steirisch« sehen sie aus, die Äpfel von Rupert Gsöls, sondern winzig, knorrig und knubbelig. Der Obstbauer aus Raabau bei Feldbach lässt himbeer-große Exemplare seiner un-

freiwilligen Frühernte über den Tisch seiner Stube kullern. »Wir haben schon viele Frostschichtln mitgemacht«, sagt der Landwirt auf Oststeirisches. »Aber so was haben wir noch nie gesehen.« Ende April war es, als der Frost die Südoststeiermark überraschte. Drei Nächte lang beregnete Obstbauer Gsöls in einer verzweifelten Rettungsaktion seine Apfelplantagen, wie »Geleezuckerln« hingen die vereisten Blüten an den Bäumen. Doch die Frostberegnung reichte nicht aus. Nach dem Frost kam der Nassschnee, der Gsöls Hagelnetze einriss und erneut schweren Schaden anrichtete. Zwar recken auf seinen Feldern mittlerweile wieder ein paar kleine Früchte ihre Köpfchen Richtung Sonne, doch es sind viel weniger als in anderen Jahren.

Vermutlich wird es im Herbst so gut wie keine steirischen Äpfel geben. Denn so wie Rupert Gsöls erging es fast allen Bauern und Winzern im Süden der Steiermark. Über 78 000 Familienarbeitskräfte und 17 000 zusätzliche Arbeiter sind in den knapp 37 500 steirischen land- und forstwirtschaftlichen Betrieben tätig. Viele verloren in wenigen Tagen beinahe ihren gesamten Ernteertrag für dieses Jahr: würzige Pinova-Äpfel und aromatische Grauburgunder-Trauben, Holunderbeeren und Zwetschgen. Über 200 Millionen Euro Schaden hat der Frost in der grünen Mark angerichtet. Nach dem Dürrejahr 2013, den Russland-Sanktionen 2014 und den Hitze- und Hagelschäden im Vorjahr rüttelt die Wetterkatastrophe erneut an der Existenzgrundlage der Landwirte.

Was ist los im »Garten Österreichs«, wie die Tourismusverbände die Steiermark gerne nennen? Zwischen den sanften Obsthügeln und steilen Weinlagen bringt das sogenannte illyrische Klima normalerweise 75 Prozent der österreichischen Apfelernte und die angeblich besten Weißweine hervor. War das ein schlimmes Ausnahmeereignis – oder ein warnender Fingerzeig des Klimawandels?

»In den nächsten Jahren werden extreme Wetterereignisse in der Steiermark zunehmen«, ist sich Gottfried Kirchengast vom Grazer Wegener Center sicher. Als Klimaforscher hat er im April fasziniert die seltene Wetterlage aus warmen Luftmassen und Kaltluftzungen beobachtet, als Bauernsohn mit seiner Familie mitgezittert und Tipps gegeben. Sein Szenario für das Bundesland: Die Temperaturen werden ansteigen, die Sommer werden trockener und gewitterreicher, die Winter nasser und milder. Neue Schädlinge werden sich in dem warmen Klima wohlfühlen, zugleich wird das Wasser in der Südoststeiermark immer knapper. Sogar von einer Gefahr der Versteppung spricht der Experte. Welche Feldfrüchte und welches Obst werden künftig in der Steiermark noch sicher wachsen können? Welche Art der Landwirtschaft wird möglich und existenzsichernd sein?

Mehr als 600 Landwirte werfen jedes Jahr das Handtuch

»Ich bin mir sicher, dass wir in einer Generation Oliven anbauen werden«, sagt Hannes Zweytick. Der Weinbauer sitzt unter strahlendem blauem Himmel vor seinem alten Winzerhäuschen an der steirisch-slowenischen Grenze, blickt über steile Weinberge und steckt sich eine Zigarette an. Normalerweise seien seine Reben zu dieser Jahreszeit um 40 bis 50 Zentimeter höher. In diesem Jahr tragen viele Stöcke wegen der Frostkatastrophe aber überhaupt keine Trauben. Zwar hofft Zweytick auf Triebe aus den zweiten Knospen, dennoch rechnet er mit Ernteausfällen von bis zu 95 Prozent. Zerknirscht steigt der braun gebrannte Winzer in Jeansshorts in seinen Wagen und schraubt sich die kurvig Straußen durch die Weinberge zu seiner Buschenschänke hinauf. »Im Grunde müssen wir jetzt ein Jahr lang umsonst arbeiten.«

Die Wetterveränderungen beobachtet der 55-jährige Vizebürgermeister von Ehrenhausen schon länger. Vor dreißig Jahren sei es normal gewesen, dass der Welschriesling um den Nationalfeiertag herum geremtet worden sei. Heute lese man ihn einen Monat früher. Weil die Vegetation wegen des Klimawandels immer früher einsetzt, waren die Spätfrost in diesem Jahr besonders verheerend für die zarten Triebe.

Für Winzer wie Zweytick ist die Wetterkatastrophe dramatisch, aber nicht existenzbedrohend. Bei der feierlichen Landesweinbewertung dieser Tage in der Grazer Seifenfabrik ist die Stimmung verhalten optimistisch. Auf dem Weinmarkt bestimmen nicht nur Angebot und Nachfrage den Preis, sondern auch Renommee und Terroir. »Der Frost kann auch eine Chance sein, die billigen steirischen Weine vom Markt zu verdrängen«, sagt ein junger Winzer. Manche Experten sehen im Klimawandel langfristig sogar Chancen für steirische Winzer. Es könnten dann in höheren Lagen Trauben angebaut werden.

Für Landwirte, die ihren Unterhalt mit gewöhnlichen Feldfrüchten bestreiten, ist die Lage bedrohlicher. Viele mussten aufgeben. 600 Betriebe warfen zwischen 2010 und 2013 jedes Jahr das Handtuch – mehr als eineinhalb pro Tag. Der Süden der Steiermark hat zwar nicht mit Abwanderung zu kämpfen, doch mit jedem Hof, der geschlossen werden muss, wächst die Gefahr, dass Kürbisfelder und Holunderhaine neuen Siedlungen oder Einfamilienhäusern weichen.

Verantwortlich für den Strukturwandel war freilich auch die steigende Konkurrenz von großen Agrarbetrieben in der und außerhalb der EU. Die kleinen Flächen, die hohen Lohnkosten und die strengen Tierschutz- und Qualitätsanforderungen wurden zum Marktnachteil für die Steirer.

Weil die Werkstatte von Obst- und Gemüsebauern ohne Dach auskommen muss, spüren sie die Auswirkungen des Klimawandels als Erste. Eine Möglichkeit des Risikotransfers sind freiwillige Versicherungen. 85 Prozent der Flächen in der Steiermark sind laut Österreichischer Hagelversicherung bereits gegen Hagel versichert, bei anderen Risiken liegt der Wert bei 60 Prozent. »Agrarpolitisch geht die Tendenz immer mehr zu umfassenden Risikomanagement-Instrumenten«, heißt es bei der Hagelversicherung. Die öffentliche Hand und der Landwirt beteiligen sich dabei gemeinsam an der Versicherungsprämie.

Nicht alle steirischen Bauern waren gegen die aktuellen Schäden versichert. Um ihnen sofort zu helfen, beschloss der Nationalrat einen Griff in den Katastrophenfonds: 50 Millionen Euro will der Bund beisteuern, etwa gleich viel das Land Steiermark. Die Neos stimmten als einzige Fraktion dagegen. Mit der Ausweitung der Versicherung näherte man sich langsam dem »Vollkasko« in der Landwirtschaft, schimpfte Sepp Schellhorn. In Graz begegnet man dieser Meinung öfter: Die Bauern seien zu geizig, um sich umfassend zu versichern, und zählten lieber auf die Hilfe des Staates. Gibt es wirklich zu wenig Anreiz für Landwirte, um sich selbst Gedanken über unternehmerische Zukunftsstrategien zu machen?

Sind die Bauern nur zu geizig, um sich gegen Wetterkapriolen zu versichern?

Mehr als die Hälfte des Einkommens der steirischen Landwirte stammt aus Subventionen und Förderungen. Trotzdem verdienen die steirischen Landwirte aber am wenigsten in ganz Österreich. 11 890 Euro erwirtschaftete laut Landwirtschaftskammer jede Familienarbeitskraft durchschnittlich im vergangenen Jahr. Von dem, was auf ihren Feldern wächst, können viele kaum leben. 60 Prozent der steirischen Betriebe laufen nur im Nebenerwerb.

Gerade junge Landwirte denken über alternative Geschäftsmodelle nach. Schneller als den Funktionären der konservativen Landwirtschaftskammer war ihnen klar, dass die herkömmliche Wachstumslandwirtschaft, also das Bestreben, immer billiger zu produzieren, ihr Überleben nicht sichern wird.

Unweit von Gsöls' Bauernhof in Raabau betreibt Wilma Kaufmann einen kleinen Hofladen. Es duftet nach Rosenblättern, in den hölzernen Regalen warten biologischer Waldblütenhonig, Johannisbeersaft und Rosenblütensirup auf Käufer. Anstatt Schweine zu züchten wie die Eltern, pflanzen Wilma Kaufmann und ihr Mann in biologischer Landwirtschaft Ribisel, Holunder, Aronia, Kürbis und seit Neuestem auch die essbare Damaszener-Rose an. Unterschiedliche Vegetations- und Erntezeitpunkte ihrer Pflanzen und die verschiedenen Lagen streuen ihr Risiko, in großem Maß von Wetterkapriolen getroffen zu werden. Durch die eigene Produktion, den Vertrieb im Hofladen und an einen großen Bio-Abnehmer in der Region sinkt die Abhängigkeit vom Handel.

Mit von den Rosen zerkratzten Unterarmen steht Wilma Kaufmann in ihrem Laden und bewirbt die Wirkung der Aroniabeere. »Hier verkaufe ich nicht nur eigene Produkte, sondern auch jene von befreundeten Landwirten aus dem steirischen Vulkanland«, sagt die 45-Jährige. Die Preise sind gehoben, von den Erträgen kann die Familie gut leben.

Überall in der Steiermark schießen Hofladen, Kooperativen und Wochenmärkte aus dem Boden. Sie treffen den Zeitgeist: Immer mehr Menschen schütteln den Kopf darüber, dass Obst aus Chile herangeschafft wird, als wüchsen hier keine Äpfel. Auch die Sehnsucht nach regionalen Bezügen und dem Geschmack der Kindheit wächst. »Schaftswaren verkaufen sich seit ein paar Jahren wieder blendend«, erzählt eine Bäuerin auf dem Grazer Bauernmarkt. »Die Konsumenten wollen nicht mehr nur makellose, große, glänzende Äpfel.«

Neben neuen Vermarktungswegen sind auch neue Grundprinzipien der Agrarpolitik gefragt. »Statt der umstrittenen Förderungen, für die sich Landwirte viel zu oft rechtfertigen müssen, ist es an der Zeit, ihre vielen anderen Leistungen anzuerkennen und entsprechend zu entlohnen«, sagt Klimaforscher Kirchengast. Steirische Landwirte hegen und pflegen schließlich jene Kulturlandschaft, von der auch der Tourismus profitiert – die Weinberge, in die es gestresste Städter und Urlauber zieht, und die Streuobstwiesen des Hügellandes. Zwar stammen nur 2,3 Prozent der steirischen Bruttowertschöpfung direkt aus der Land- und Forstwirtschaft. Wie würde das Land aber aussehen ohne die Bauern, die sich darum kümmern? Gerade Bio-Landwirte helfen dabei, das Klima zu schützen, indem ihr sorgsam bearbeiteter Humus Kohlenstoff speichert. »Landwirte können zugleich auch Klimaschutzwirte sein«, sagt Kirchengast. »Ihre Fertigkeit, mit dem Boden umzugehen, sollte man auch monetär vergelten.«

Obstbauer Rupert Gsöls macht sich derweil keine großen Sorgen um die Zukunft seines Betriebs: Sein Sohn Richard will den Hof in einigen Jahren übernehmen. Neben dem Geschäft mit den Äpfeln experimentieren die beiden gerade mit Käferbohnen. Außerdem stellen sie Schritt für Schritt auf biologische Landwirtschaft um. Denn mit Bioäpfeln lässt sich einfach mehr Geld verdienen.